ARCHIV
FÜR
SOZIALWISSENSCHAFT
UND
SOZIALPOLITIK

IN VERBINDUNG MIT

WERNER SOMBART UND **MAX WEBER**

HERAUSGEGEBEN VON

EDGAR JAFFÉ

REDAKTIONS-SEKRETÄR: **EMIL LEDERER**

XXXIII. BAND

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1911

BRUXELLES: C. MUQUARDT'S HOFBUCHHANDL. FALK FILS. — *BUDAPEST:* FERDINAND PFEIFFER. — *CHRISTIANIA:* H. ASCHEHOUG & CO. — *HAAG:* BELINFANTE FRÈRES. — *KOPENHAGEN:* ANDR. FERD. HÖST & SÖN. — *NEW-YORK:* G. E. STECHERT & CO. — *PARIS:* H. LE SOUDIER. — *ST. PETERSBURG:* K. L. RICKER. — *ROM:* LOESCHER & CO. — *STOCKHOLM:* AKTIEBOLAGET NORDISKA BOKHANDELN. — *WIEN:* MANZSCHE K. K. HOFVERLAGS- UND UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG. — *ZÜRICH:* ED. RASCHER'S ERBEN.

gramm enthält ferner Sozialreformen, einen Ausbau der Fabrikgesetzgebung und Inspektion, Speisung der Schulkinder etc., die vom Verfasser »Palliative« genannt werden und Besserung der Lage der Staatsangestellten; Finanzreform in Form der Vergrößerung der Besteuerung des unverdienten Wertzuwachses; Organisation der Arbeitsvermittlung und großangelegte Staatsarbeiten für Arbeitslose; schließlich die Durchführung der Nationalisations- und Munizipalisationstendenz, die unter dem Namen »konstruktiver Gesetzgebung« zusammen gefaßt sind. Den Schluß des Buches bildet eine kurze Schilderung des Sozialismus im Zukunftsstaate und eine geschichtliche Skizze der sozialistischen Bewegung. Den Erfolg der Bewegung macht der Verfasser von der allgemeinen Tendenz der Entwicklung kapitalistischer Völker abhängig, findet eine Besserung statt, dann ist der Erfolg des Sozialismus höchst wahrscheinlich, findet dagegen eine Degeneration statt und der Verfasser bringt eine Anzahl von Merkmalen einer Degeneration, die sich bemerkbar machen, vor, dann ist anstatt des Sozialismus ein Zusammenbruch und Fall zu erwarten. Im Einklang mit der ganzen Auffassung des Verfassers ist es, wenn er von dem Wachstum des Idealismus und der Kultur im Lande, den Erfolg seiner Bewegung vollkommen abhängig macht. »Gebt uns mehr wahre Religion, mehr Literatur und Kunst, mehr Wissenschaft und die Aussichten des Sozialismus werden dadurch gehoben« (94). Die Ausführungen des Verfassers sind für die Auffassungen charakteristisch, die maßgebende Kreise der englischen Arbeiterpartei vom Sozialismus haben. (L. P.)

---

5. Sozialökonomische Theorie und Dogmengeschichte.

Amonn, Alfred, a. o. Professor an der Universität Freiburg (Schweiz): »*Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie*". (Wiener staatswissenschaftliche Studien, herausgegeben von Edmund Bernatzik und Eugen von Philippovich in Wien. X. Band, 1. Heft). Wien und Leipzig 1911. F. Deuticke. X und 442 S. M. 12.

Das Buch des jungen Freiburger Professors ist eine Leistung, die von sich reden machen wird, sie zeugt ebenso von gründlicher logischer und nationalökonomischer Durchbildung und Belesenheit, wie von Scharfsinn und Klarheit.

Wenn ich mein Urteil über diese starke Leistung, das ich sofort ausführlich begründen werde, in einer kurzen Formel vorweg zusammenfassen darf, so lautet es: fast volle Uebereinstimmung mit der Kritik, fast volle Ablehnung der positiven Neuschöpfung.

Dabei befinde ich mich in einer gewissen Verlegenheit. Ich kann meine Kritik an nichts anderem orientieren als an meiner eigenen Darstellung des hier behandelten Gebietes, wie sie ausführlich in meinem Ende 1910 erschienenen Werke »Theorie der reinen und politischen Oekonomie« enthalten ist. Daselbst habe ich die Grundbegriffe der Nationalökonomie, um die es sich hier handelt, in einer im wesentlichen neuen Auffassung und Anordnung entwickelt. Amonn, dem zu meinem Bedauern diese Arbeit entgangen ist, hätte hier fast zu jedem Punkte seiner kritischen Stellungnahme die gleiche Auffassung gefunden, die auch er selbständig vertritt. Ob er freilich dann meinen

positiven Neuaufbau angenommen hätte, ist eine andere Frage; jedenfalls wäre es sehr interessant gewesen, wenn er sich auch mit ihm auseinandergesetzt hätte.

1. Die Kritik.

Hier kann ich mich kurz fassen, da die Uebereinstimmung zwischen mir und dem Autor in der Tat fast bis in die letzten Einzelheiten geht.

Ich bin zunächst mit ihm darin einverstanden, daß die jetzige logische Grundlage der Oekonomik nirgends Standfestigkeit besitzt. Darüber besteht übrigens kaum ein Zweifel. Die Tatsache wird seit Jahrzehnten von allen Theoretikern, die einiger Selbstbesinnung fähig sind, mit gleicher Trauer beklagt. Wenn Böhm-Bawerk z. B. von den Kapital-Kontroversen sagt: »Eine solche Kontroverse an einem solchen Orte ist mehr als eine bloße Verlegenheit, sie ist eine Kalamität« (zitiert nach Amonn pag. 391), so ist das nicht viel weniger als das Eingeständnis des vollen Bankerotts. Es besteht in der Tat eine babylonische Sprachen- und Begriffs-Verwirrung in der Grundlegung der Wissenschaft, die kaum noch ärger werden kann, und die naturgemäß verhindert, daß ein irgendwie stabiler Oberbau auf diesem haltlosen Fundament errichtet werden kann.

Die Ursache dieser beklagenswerten Gesamtlage der Wissenschaft ist, und auch darin stimme ich mit A. völlig überein, in den verschiedensten Ursachen zu suchen. 1. in dem ganz falschen Bestreben, die Begriffe, statt aus den Dingen, aus den zufällig mit ihnen verbundenen, historisch überkommenen Wörtern zu entwickeln. Man meint »es müsse sich dabei doch auch was denken lassen«. Ferner darin, daß man die Dinge, statt sie von dem einzigen zulässigen Standpunkt anzusehen, nämlich vom ökonomischen, allzu häufig entweder unter rein formal-juristischen oder vor allem unter technisch-naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet. Namentlich dieser letzte Fehler wird in breiter Darstellung auf Grund der neuesten logisch-methodologischen Untersuchungen abgewiesen: die Oekonomik hat es nicht mit einem »Erfahrungs«-Objekt, sondern mit einem »Erkenntnis«-Objekt zu tun, nicht mit den stofflichen Dingen selbst, sondern mit bestimmten Beziehungen zwischen den Menschen, »Willensbeziehungen« (vgl. z. B. p. 309 Anmerkung).

Um auf Einzelheiten einzugehen, so halte ich es für durchaus richtig, wenn Amonn sagt, daß keine der bisher gegebenen Definitionen des Wortes »Wirtschaft« genügen kann.

Es gibt im Grunde nur zwei Definitionen des Begriffes Wirtschaft. Nur zwei, obgleich fast jedes Lehrbuch seine eigene, zumeist sehr wortreiche und sehr gequälte Formulierung dafür hat. Aber es bleibt im Kern hier und dort immer das gleiche. Die eine Gruppe definiert die Wirtschaft als das Streben nach Sachgütern, die andere als das Handeln nach dem wirtschaftlichen Prinzip des kleinsten Mittels.

Die erste Definition ist ohne Zweifel viel zu eng, die zweite ebenso gewiß viel zu weit. Daß die menschliche Wirtschaft nicht nur mit Sachgütern zu tun hat, sondern ebenso gut auch mit Leistungen (Diensten) und »Rechten und Verhältnissen«, darin stimme ich mit Amonn völlig überein. Ebenso hat er Recht, wenn er die alte Erkenntnis unterstreicht, daß das Handeln nach dem Prinzip des kleinsten Mittels, mit möglichst geringem Aufwand zu möglichst großem Erfolge,

das Grundprinzip allen rationalen Handelns, nicht bloß des wirtschaftlichen Handelns ist.

Wo der Grundbegriff »Wirtschaft« nicht feststeht, da kann natürlich der Begriff des »wirtschaftlichen Gutes« ebenso wenig klar definiert werden; auch hier kann ich Amonns Kritik nur unterschreiben; dasselbe gilt für seine Stellungnahme zur bisherigen Wertlehre, soweit es sich um die kritische Betrachtung der bisher vorliegenden Lösungsversuche handelt. Ich habe gleichfalls in meiner »Theorie« dargelegt, daß der sogenannte objektive Gebrauchswert (z. B. der »Heizwert« der Kohle) keine ökonomische, sondern eine naturwissenschaftlich-technische Kategorie ist und daher innerhalb des Betriebes unserer Wissenschaft nicht im mindesten interessiert; ich habe ferner, gerade wie Amonn, dargelegt, daß der subjektive Gebrauchswert eine im wesentlichen psychologische und ebenfalls nicht ökonomische Kategorie ist, die zwar als Grundlage des Gebäudes unentbehrlich ist, aber ebenfalls in ihren eigentlichen Betrieb nicht hineingehört. Wenn ich in diesem Punkte den Grenznutzentheoretikern ein wenig mehr zugebe als Amonn, so liegt das daran, daß ich den Begriff der Oekonomik wesentlich weiter fasse als er.

Ebenso vortrefflich erscheinen mir die Ausführungen über das Kapital, zum Teil über das Geld, immer mit der Einschränkung: soweit die Kritik reicht, während ich den positiven Aufbau überall werde ablehnen müssen.

Die Uebereinstimmung reicht so weit, daß ich in meinem Lehrbuch, wie Amonn, die Bezeichnung der Familie als einer Wirtschaftseinheit (ich nenne diese mit Wagner »ökonomische Person«) ablehne; daß ich mich ferner gegen die Verquickung der Ethik mit der Oekonomik ebenso entschieden verwahre wie er: »Die Oekonomik ist eine absolut anethische, amoralische Wissenschaft«; ja, die Uebereinstimmung geht bis zur Terminologie: dasjenige, was Amonn Nationalökonomie nennt, nenne ich gleichfalls Nationalökonomik: die Lehre von der Marktwirtschaft, von der Gesellschaftswirtschaft.

2. Der positive Aufbau.

Hier aber hört die Uebereinstimmung völlig auf. Ich kann natürlich nur von dem Standpunkt der von mir gewonnenen Begriffe aus urteilen, immer unter dem Vorbehalt, daß diese meine Auffassung noch sehr jung und im Feuer der Kritik noch nicht erprobt ist. Von diesem Standpunkt und unter diesem Vorbehalt muß ich sagen, daß Amonns eigener Lösungsversuch mir der Hieb der Löwentatze zu sein scheint, die entweder ins Mark trifft oder völlig vorbeihaut. Ich bin der Meinung, daß er völlig vorbeigehauen hat, aber ich möchte von vornherein dazu bemerken, daß mir ein großzügiger radikaler Irrtum tausendmal lieber ist als eine schlappe Halbwahrheit; mit kompromißlerischer Unklarheit kommt man niemals zu einer Einigung, während man gegenüber einem Manne von der Klarheit und Entschiedenheit, wie Ammon sie besitzt, auf eine ehrliche, fruchtbare und vielleicht sogar entscheidende Debatte rechnen kann.

Der Radikalismus der Lösung, die Amonn gibt, ist extrem. Er leugnet, daß es überhaupt ein wissenschaftliches Erkenntnisobjekt geben könne, das mit dem Namen „Wirtschaft« zu bezeichnen sei. Wirtschaft ist ihm ein gemeinsprachlicher Ausdruck, ein Komplex

von nicht scharf abzugrenzenden, mit einander verschlungenen Dingen des gewöhnlichen Lebens- und Sprachgebrauchs, der sich unter der wissenschaftlichen Lupe in seine Bestandteile auflöst, ohne daß ein verbindendes Merkmal übrig bleibt.

Das heißt: das Kind mit dem Bade ausschütten. Wenn die eine der herrschenden Begriffsbestimmungen zu eng, die andere zu weit ist, dann soll man die Wahrheit irgendwo in der Mitte suchen. Und hier glaube ich sie in der Tat gefunden zu haben.

Wirtschaft ist nach meiner Auffassung die ökonomische Bedürfnisbefriedigung. Und zwar bedeutet das: »die ökonomische Befriedigung von Bedürfnissen«, aber nicht etwa: die Befriedigung des »ökonomischen Bedürfnisses«, wie man es fast immer gedeutet hat.

Diese falsche Deutung ist die Wurzel der zu engen Definition. Man hat immer nach dem »ökonomischen Bedürfnis« gesucht und hat es zu beschreiben versucht als den »Erwerbstrieb« oder das »Streben nach Sachgütern« usw. Das ist ganz verkehrt; dieses Streben als letztes Endziel einer Bedürfnisbefriedigung findet sich nur als der monomanische Geiz, der Besitzwahnsinn, und der ist anerkanntermaßen kein wirtschaftlicher, sondern ein unwirtschaftlicher Trieb.

Man muß sich ein für alle Male klar machen, daß es ein wirtschaftliches Bedürfnis im strengen Sinne nicht gibt, d. h. kein Bedürfnis, das mit den übrigen eigentlichen Bedürfnissen gemeinsame Kennzeichen hat und daher mit ihnen in eine Klasse geordnet werden kann. Alle echten Bedürfnisse zielen auf Herstellung eines Zustandes der Befriedigung: das Nahrungsbedürfnis auf den Zustand der Sättigung, das Geschlechtsbedürfnis auf den Zustand der Detumeszenz, das religiöse Bedürfnis auf den Zustand der Versöhnung mit Gott, das karitative Bedürfnis auf den Zustand der Erlösung vom Mitleid, das bürgerliche Bedürfnis auf den Zustand der Hochgeltung in der sozialen Gruppe usw. usw.: — aber das »ökonomische Bedürfnis« oder vielmehr der ökonomische Trieb zielt nicht auf einen Zustand, sondern auf eine Handlungsweise, nämlich auf diejenige Handlungsweise, durch die eines jener echten Bedürfnisse nach dem Prinzip des kleinsten Mittels befriedigt wird.

Sollte das ohne Einschränkung gelten, so wären wir glücklich, der Skylla der zu engen Definition entronnen, in die Charybdis der zu weiten gefallen. Es soll aber nicht ohne Einschränkung gelten. Die ökonomische Bedürfnisbefriedigung läßt sich aus dem größeren Gebiet der allgemeinen rationalen Bedürfnisbefriedigung nach dem Prinzip des kleinsten Mittels vollkommen ausgrenzen. Sie ist überall da gegeben, wo kostende Mittel gebraucht werden, um jenen Zustand der Bedürfnissättigung herbeizuführen. Wo keine oder nicht-kostende Mittel gebraucht werden, ist zwar rationale, aber keine ökonomische Bedürfnisbefriedigung, d. h. keine Wirtschaft.

Nicht-wirtschaftlich ist daher die »unmittelbare« Bedürfnisbefriedigung, die überhaupt keiner äußeren Objekte bedarf, z. B. der Tanz, das Spiel, der Spaziergang, die Meditation. Und nicht-wirtschaftlich ist ebenso die mittelbare »Bedürfnisbefriedigung«, insofern sie sich nicht-kostender Objekte bedient, z. B. die Atmung, die das »freie Gut« der Atmosphäre benutzt, oder die Inanspruchnahme eines unent-

geltlich geleisteten »freien Dienstes«. Wirtschaftlich aber ist die Bedürfnisbefriedigung, sobald sie sich eines kostenden Objektes, eines Wertdinges, bedient. Und da alles Handeln an kostenden Objekten sich erschöpft in ihrer »Beschaffung« und »Verwaltung«, d. h. in ihrer Bewahrung vor Verlust und Verderb, so lautet die ganz exakte Formel: Wirtschaft ist die Beschaffung kostender Objekte mit dem möglichst geringen Aufwande und ihre Verwaltung zum möglichst großen Erfolge einer Bedürfnissättigung.

Und zwar kommen als kostende Objekte in Betracht: in der isolierten Personalwirtschaft (Robinson-Wirtschaft) nur Sachgüter; — in der abhängigen Personalwirtschaft, die der unentfalteten, noch nicht um einen Markt zentrierten Gesellschaftswirtschaft eingegliedert ist, Sachgüter und Dienste; — in der entfalteten, um einen Markt zentrierten Gesellschaftswirtschaft treten zu diesen »Wertdingen niederer Ordnung« noch die »Wertdinge höherer Ordnung«, die »Rechte und Verhältnisse«, zu denen übrigens nach meiner Auffassung und Darstellung auch Großgrund- und Großkapital-Eigentum gehört.

Mit dieser Definition scheint mir der Begriff der Wirtschaft mit voller Klarheit und Schärfe aus dem Umfang des allgemeinen menschlichen rationalen Handelns ausgesondert zu sein. Zwischen den Begriffen Wert, Wirtschaft und Kosten bestehen feste psychologische Bindungen. Wir wirtschaften nur mit solchen Dingen, die kosten, und zwar weil sie kosten; und alles, was kostet, hat eben deshalb »Wert«. Wirtschaft heißt nichts anderes, als mit Werten schaffen.

Von seinem negativen Standpunkte aus, der die Existenz der Wirtschaft als eines wissenschaftlichen Erkenntnisobjekts überhaupt leugnet, kommt nun Amonn mit selbstverständlicher Logik dazu, auch die Begriffe: Volkswirtschaft, Tauschwirtschaft, Verkehrswirtschaft, Marktwirtschaft, kurz alle Begriffe zu bestreiten, die irgendwie den Begriff der Wirtschaft im allgemeinen enthalten. Und um nicht überhaupt diejenige Wissenschaft, die man bisher als Wirtschaftswissenschaft bezeichnet hat, als methodologisch unmöglich zu erklären, muß er aus dem allgemeinen Erkenntnisobjekt der Sozialwissenschaft, die von den Willensbeziehungen zwischen den Menschen, den interpersonalen Beziehungen im allgemeinen, handelt, durch recht künstliche Grenzlinien ein Spezialgebiet aussondern, dem er nunmehr den Namen »Nationalökonomie« verleiht.

Zur vorläufigen Orientierung sei gesagt, daß dieses Gebiet, das sich im wesentlichen um das Preisproblem gruppiert, im allgemeinen ungefähr mit derjenigen Disziplin übereinstimmt, die man bisher als spezielle Lehre von der Marktwirtschaft, oder als Apallaktik usw. bezeichnet hat. Es soll sofort mehr davon die Rede sein. Hier mag nur vorher bemerkt werden, daß damit das Gebiet dessen, was bisher als Wirtschaftswissenschaft bearbeitet worden ist, sehr stark eingeengt wird. A. mutet uns ungeheure Gebietsabtretungen zu; ich glaube nicht, daß wir nötig haben, die Selbstverstümmelung so weit zu treiben, wie er es verlangt.

Jede Wissenschaft hat ihr engstes Gebiet, ihr Problem. Darum gruppiert sich im Laufe der Zeit eine Summe von verknüpften Erkenntnissen, die das eigentliche Gebiet dieser Wissenschaft darstellen, d. h. dasjenige Gebiet, auf dem alle Begriffe ihre

spezifische Färbung erhalten, auf dem sie ihre eigene Methodik souverän ausübt. Um dieses eigentliche Gebiet herum liegt das weitere Gebiet der Wissenschaft, das, je mehr nach außen, umso mehr strittiges Grenzgebiet zwischen ihr und benachbarten Disziplinen ist. Ueber das, was das engste Gebiet der Oekonomik ist, befinden sich alle Forscher in sachlicher, wenn auch nicht in wörtlicher Uebereinstimmung. Für A. ist es das Preisproblem, für andere das Wertproblem, für mich das Verteilungsproblem, aber das sind keine fühlbaren Unterschiede der Ansicht: denn der Preis ist denn doch irgendwie Funktion des Wertes, und das Wertproblem interessiert doch wohl vor allen Dingen aus dem Grunde, weil nur aus der Lösung des Wertproblems die wissenschaftliche Lösung der Verteilungsprobleme erwachsen kann; denn schließlich ist die letzte Frage der Oekonomik: was ist die Arbeit, was ist die Bodennutzung, was ist die Kapitalnutzung wert? Oder: warum erhalten die drei Produktionsfaktoren diesen Preis?

Darin sind wir mithin einig, so einig, daß ich sogar die Lehre von diesem engsten Gebiet, von der Marktwirtschaft also, gleich A. als Nationalökonomik bezeichne. Aber ich bin durchaus nicht damit einverstanden, daß die Wissenschaft, der wir dienen, jenseits der engen Grenzen dieses Gebietes keinerlei Rechte mehr habe. Sie hat ein sehr viel größeres, unbestrittenes und unbestreitbares Gebiet als »eigentliches« Feld ihrer Betrachtung; und das ist die Lehre von der Gesellschaftswirtschaft der höheren, d. h. um einen Markt zentrierten Wirtschaftsgesellschaft. Und sie hat darüber hinaus Kondominatsrechte über ein noch sehr viel ausgedehnteres »weiteres Gebiet«, die gesamte Lehre von der Wirtschaft, der isolierten und der kooperierenden, der menschlichen und der tierischen. Nur hier teilt sie ihre Souveränität mit Psychologie und Naturwissenschaft: auf ihrem eigentlichen Gebiet ist sie völlig Herrin des Stoffes und der Methode.

Von Amonns Ausgangspunkt kann man natürlich die Dinge unmöglich derartig ansehen. Wer den Begriff der Wirtschaft als Erkenntnisobjekt leugnet, für den müssen auch die Begriffe Wirtschaftsgesellschaft und Gesellschaftswirtschaft wissenschaftlich leer sein. Es wird also alles darauf ankommen, ob der Begriff der Wirtschaft, wie er oben definiert ist, geeignet ist, als Erkenntnisobjekt einer eigenen Wissenschaft zu dienen. Wenn Amonn diese Definition als unwahr dartun kann, so behält er so lange Recht, bis etwa ein glücklicherer Forscher an einer anderen Stelle zwischen jenen beiden extremen Begriffsbestimmungen die Wahrheit festlegt; — muß er aber die Definition zugeben, so wird er auch zugeben müssen, daß das ganze Gebäude seiner Konklusionen damit in sich zusammenfällt.

Vorläufig sei mir gestattet, kurz zu skizzieren, wie sich mir der Umfang des Gesamtgebietes auf dem Fundament meiner grundlegenden Definition darstellt:

Die Oekonomik als die Lehre von der Gesellschaftswirtschaft einer entfalteten Wirtschaftsgesellschaft gruppiert sich normalerweise in zwei Hauptteile: in die Lehre von der Wirtschaftsgesellschaft (societas oeconomica) einerseits, und die von der Gesellschaftswirtschaft (oeconomia socialis) andererseits. Jene, die »ökonomische Soziologie«, handelt von dem Personenkreis, diese, die »Sozialökonomik«, von den

zwischen ihnen bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen, d. h. den Handlungen der wirtschaftlichen Beschaffung und Verwaltung von Wertdingen.

Die ökonomische Soziologie ist, um Amonns eigene methodologische Bezeichnungsart zu wählen, die theoretische und nicht die historische Wissenschaft von der entfalteten, d. h. um einen Markt zentrierten Wirtschaftsgesellschaft. Sie geht nicht auf das einzelne, Singuläre, im engeren Sinne Historische — das ist die Aufgabe der Wirtschaftsgeschichte, die sich mit den einzelnen historischen Wirtschaftsgesellschaften zu beschäftigen hat: sondern sie geht auf das ihnen sämtlich Allgemeine; sie hat es im strengsten Sinne mit einem Erkenntnisobjekt, nicht mit einem Erfahrungsobjekt zu tun. Dieser Hauptteil zerfällt naturgemäß in die Lehre von der Entwicklung und dem Aufbau der höheren Wirtschaftsgesellschaft, entsprechend der Embryologie und Anatomie im Biologischen.

Die Sozialökonomik zerfällt ihrerseits wieder in zwei große Abschnitte, die der allgemeinen und speziellen Physiologie, oder besser gesagt, der Physiologie der Zellen dort und der Organfunktionen hier verglichen werden mögen. Die Gesellschaftswirtschaft dient nämlich der Versorgung der einzelnen Wirtschaftspersonen (Amonns »Wirtschaftseinheiten«) zum Zwecke der wirtschaftlichen Beschaffung von Wertdingen mit dem geringsten Aufwande und ihrer wirtschaftlichen Verwaltung zum höchsten Erfolge der Bedürfnissättigung, gerade so wie die Kooperation der Zellen im tierischen oder pflanzlichen Körper dem gleichen Zwecke der Beschaffung und Verwaltung der Nahrung nach dem Prinzip des kleinsten Mittels dient.

Die allgemeine oder Zellularphysiologie der Sozialökonomik nenne ich die Personalökonomik; sie umfaßt die Lehre von den Objekten der Personalökonomie (den Wertdingen), die Lehre von ihrer Beschaffung und Verwaltung und von dem Maßstab der Personalökonomie, dem ökonomischen Wert. Die spezielle Organphysiologie nenne ich, wie Amonn, Nationalökonomik oder die Lehre von der Marktwirtschaft; sie enthält die Lehre von Preis und Wert in der stationär gedachten sowohl wie in der wachsenden Wirtschaftsgesellschaft und die Theorie des Kapitalismus, den ich als eine pathologische Störung des normalen physiologischen Ablaufs ansehe.

Von all diesen großen Hauptteilen will Amonn, wie schon gesagt, nur den letzten als das Objekt unserer Wissenschaft anerkennen; alle anderen gibt er preis, ein Radikalismus der Lösung, den ich umso weniger gut heißen kann, als nirgend angegeben ist, welchen anderen Disziplinen denn die freigegebenen Provinzen zufallen sollen.

Betrachten wir nun die Abgrenzung, die Amonn selbst für dasjenige gibt, was er als »Nationalökonomie« bezeichnet. Nach ihm sind nationalökonomische Probleme überhaupt nur dann gegeben, wenn es sich um einen sozialen Tausch, bezw. sozialen Verkehr handelt, d. h. wenn folgende vier wesentlichen Momente bestehen: »1. die Anerkennung einer in gewisser Hinsicht ausschließlichen (d. h. von allen anderen zu respektierenden, aber nicht notwendig unbeschränkten) individuellen Verfügungsmacht über äußere, d. h. außerhalb der Person eines Tauschenden befindliche Objekte (als Voraussetzung des Tausches). 2. Die Anerkennung eines freien, d. h. ganz von dem individuellen Willen der sozialen Verkehrssubjekte abhängigen Wechsels dieser Verfügungsmacht (als Zweck des Tausches) zugleich mit der

dauernden Bindung an die einmal getroffene Verfügung. 3. Freiheit (d. h. lediglich vom individuellen Willen der Tauschenden abhängige Möglichkeit) der Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der auszutauschenden Verkehrsobjekte (weil darin alle nationalökonomischen Probleme, speziell das Preisproblem, wurzeln). 4. Die Anerkennung eines allgemeinen sozialen Wertmaßes und Tauschmittels (als Bedingung der Vergleichungsmöglichkeit dieser sozialen Tausch- und Verkehrsakte).«

Diese Abgrenzung stellt ja deskriptiv leidlich den Umfang dessen her, was man bisher im engeren Sinne als Marktwirtschaft bezeichnet hat. Ich wiederhole: deskriptiv! Und ich wiederhole: leidlich! Denn selbst diese sehr künstliche Ausgrenzung deckt die Tatsachen doch nur im allgemeinen. Sie ist zu weit, das erkennt man sofort, wenn man sieht, daß auch solche Handlungen, die von aller Wissenschaft und Praxis bisher nicht als wirtschaftlich, sondern im Gegenteil als unwirtschaftlich angesehen werden, unter diesen vier Bedingungen erfolgen. Wenn ein spleeniger Millardär, nicht etwa unter dem Einfluß einer Täuschung, sondern lediglich, um mit seinem Reichtum zu protzen, für einen Gegenstand von geringem Wert eine Million Dollars bezahlt, so ist hier gegeben 1. auf beiden Seiten die individuelle Verfügungsmacht über äußere Objekte, 2. die Anerkennung des freien Wechsels dieser Verfügungsmacht, 3. die Freiheit der Bestimmung des quantitativen Verhältnisses und 4. die Anerkennung eines allgemeinen sozialen Wertmaßes.

Schon das ist recht böse. Es hängt wieder zusammen mit dem unglücklichen Entschluß des Verfassers, den Begriff der Wirtschaft überhaupt aus unserem Lexikon zu streichen. Danach fehlt ihm natürlich jede Möglichkeit, das Wirtschaftliche vom Unwirtschaftlichen, Außerwirtschaftlichen und Nichtwirtschaftlichen zu trennen.

Aber viel böser ist, daß diese Definition lediglich deskriptiv, garnicht genetisch ist. Die eigentlichen letzten Probleme der Oekonomik müssen bei dieser Grundauffassung übersehen werden; und wir erhalten überall statt Erklärungen nur Formen und Formeln.

Das zeigt sich am allerklarsten am Begriff des Wertes. Für Amonn ist der Wert lediglich der durchschnittliche Preis, wie er sich im Spiel des Marktes unter jenen vier Bedingungen bildet. Er leugnet ex professo, daß der Preis oder der Wert um irgend einen objektiven, d. h. außerhalb des Marktbetriebes befindlichen, durch andere Kräfte bestimmten Schwerpunkt schwingt. Er behauptet, daß ein solches objektives Maß nicht gegeben sein könne. Mit Verlaub: das ist ein großer Irrtum. Dieses Maß hat Adam Smith gekannt, und es ist nur ein Zeichen mehr von dem traurigen Verfall der theoretischen Besinnung in unserer Wissenschaft, daß sein klarer Gedanke verschüttet werden konnte. Das objektive Maß der Preise und Werte ist das Einkommen! Die Preise müssen auf die Dauer und im Durchschnitt um denjenigen Mittelpunkt oszillieren, auf dem Wirtschaftspersonen von gleicher Qualifikation, in gleicher sozialer Lage, bei gleicher Anspannung das gleiche Einkommen erzielen: »Wenn in einer Gegend irgend ein Erwerbszweig augenscheinlich mehr oder weniger Vorteile hätte als andere, so würden im ersten Falle so viele sich ihm zuwenden, im zweiten Falle von ihm abwenden, bis die Vorteile wieder in einer Linie wären«. (Adam Smith.)

Auf diese Weise kommen auch die (nicht technischen, sondern) sozialen Beziehungen zwischen Arbeitsquantum und Warenpreis zustande, in einem dynamischen Einschwankungsvorgang, die Amonn (z. B. pag. 340) absolut leugnet. Und das macht es ihm völlig unmöglich, diesem Problem des Wertes näher zu kommen. In ganz dem gleichen reinen Formalismus werden auch alle übrigen Begriffe sozusagen verdampft; aller Inhalt verschwindet, und es bleibt nichts übrig, als, um mit Marx zu sprechen, eine »gespenstische Gallerte von Form«, so daß man sich ängstlich fragt, was denn eigentlich mit all diesen raffinierten Untersuchungen bezweckt werden soll, was diese schmetterlingszarten Formen tragen sollen, welchem letzten praktischen Zweck das alles dienen kann? Amonn kann uns tausendmal verbieten, zu fragen, was denn nun für ein Erfahrungsobjekt hinter dem reinen Erkenntnisobjekt steht, das er als »soziales Verkehrsobjekt« bezeichnet: wir werden doch immer wieder danach fragen, und mit Recht: denn Ausgangspunkt und Zielpunkt aller wissenschaftlichen Entwicklung bleibt nach Schopenhauer denn doch die »Anschauung«. Und ich glaube, daß jeder Leser Amonns erleichtert aufatmen wird, wenn man ihm die klare Antwort gibt, wie ich sie formuliert habe: soziales Verkehrsobjekt kann jedes Wertding werden, d. h. jedes Ding (Gut, Dienst, Recht oder Verhältnis), das aus irgend welchen Gründen, natürlichen oder sozialen (rechtlichen), etwas kostet, das Wert hat, weil und so weit es dem wirtschaftenden Menschen einen Beschaffungswiderstand entgegenstellt.

Weiter in Einzelheiten des positiven Lösungsversuches einzugehen, erübrigt sich nach dem Gesagten. Es ist überall der gleiche Hieb derselben Löwentatze, die radikale, konsequent logische Folgerung aus der m. E. falschen Grundvoraussetzung, und all das steht und fällt mit ihr. Nur einen Punkt möchte ich noch kurz streifen dürfen: Amonns Lehre vom Kapital. Auch hier ist seine Kritik der bisherigen Kapitaltheorie eindringend, glücklich und erschöpfend. Aber in dem Lösungsversuch macht er m. E. noch einen selbständigen Fehler, der schwer verständlich ist. Er sagt ganz mit Recht, daß die Wissenschaft, die sich sonst überall an die Worte des täglichen Sprachgebrauchs klammert, die überall aus dem Sprachgebrauch den Inhalt der wissenschaftlichen Begriffe zu entwickeln versucht, gerade beim Kapital von dieser sehr gefährlichen Gepflogenheit abgewichen ist. Diesen Begriff gerade hätte sie nehmen dürfen, wie sie ihn im Geschäftsgebrauch vorfand: statt dessen hat sie, hierin Adam Smith folgend, einen ganz heterogenen Begriff als »Kapital« bezeichnet, nämlich einen Stamm produzierter Produktionsmittel oder ähnliches, während in der Tat Kapital im Geschäftsgebrauch nichts anderes bedeute als »aufgehäufte Verfügungsmacht über Objekte des sozialen Verkehrs«.

Die Kritik ist völlig richtig, aber es ist seltsam, wie sehr Amonn den historisch überlieferten Geschäftsbegriff des Kapitals mißverstanden hat. Kapital heißt nichts anderes als die Hauptsumme im Gegensatz zu den Interessen oder Zinsen. Kapital ist jedes Zins oder Profit abwerfende Eigentum. Daß ein solches Eigentum in der Regel — nicht immer — aus aufgehäufter Verfügungsmacht über Objekte des sozialen Verkehrs besteht, ist begrifflich völlig gleichgültig.

Von dem Amonnschen Kapitalsbegriff aus sind die eigentlichen Probleme des Kapitalismus nicht einmal zu stellen. Er übersieht

zwar nicht, daß die größte Aufhäufung von Sachgütern nur unter ganz bestimmten sozialen Bedingungen »Kapital«, d. h. rentierendes, Profit oder Zins abwerfendes Eigentum ist, nämlich nur dann, wenn eine Arbeiterklasse vorhanden ist, »die über nichts anderes als ihre Arbeitskraft verfügt und daher vom Unternehmer notwendig abhängig wird« (p. 413/14); er sagt ganz richtig, daß Kapital und Arbeit Korrelatbegriffe sind: aber er fragt nicht, worauf es beruht und ob es eine immanente Kategorie jeder höheren Wirtschaft ist, daß solche »Arbeiter im engeren Sinne« da sind. Und das ist das eigentliche Problem des Kapitalismus. Kapital ist ein nutzbarer Anteil am Klassenmonopolverhältnis!

Es hat jedoch keinen Zweck, tiefer in Einzelheiten des positiven Lösungsversuches einzudringen, ehe nicht die Frage der Grundvoraussetzung ihre Lösung gefunden hat. Die Wissenschaft kann Amonn nur dankbar sein, daß er ihre Grundlagen mit solcher Schärfe und Energie erneut zu untersuchen unternommen hat. Gerade der Radikalismus der Lösung wird, wie ich hoffe, dazu helfen, die Debatte auf der ganzen Linie zu eröffnen und fruchtbar zu fördern. Und hierbei wird, wie ich annehme, der scharfsinnige und gelehrte Verfasser selbst berufen sein, eine hervorragende Rolle zu spielen. Jedenfalls sollte kein Fachmann versäumen, diese überaus klaren, tief, breit und solide verankerten, von echtestem wissenschaftlichen Geiste durchglühten Ausführungen sorgfältig zu studieren.

(Franz Oppenheimer.)

---

6. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Biographien.

Hué, Otto, Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiterverhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit. Erster Band. Stuttgart 1910. J. H. W. Dietz Nachf. 450 S. M. 5 geb. M. 6.

Otto Hué hat sein umfassendes und instruktives Werk, dessen erste Hälfte hier vorliegt, im Auftrage des Vorstandes des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands geschrieben. Er will darin die Verbandsmitglieder mit der langen Geschichte ihres Berufes, der ältesten Großindustrie, bekannt machen und durch die Schilderung der vergangenen Zustände die Gegenwart über das belehren, was zur Gestaltung einer besseren Zukunft notwendig ist. Da die bedeutendsten wirtschaftspolitischen und beruflichen Forderungen der Bergarbeiter erst aus der Geschichte ihrer Industrie ganz verständlich werden, will Hué bei seiner Schilderung vor allem den Bedürfnissen der unmittelbar in der Gewerkschaftspraxis stehenden Verbandsvertreter Rechnung tragen. Sein Buch will die Kameraden anspornen, »unbeirrt durch die Zufälligkeiten des Tageskampfes den rechten Weg innezuhalten, der zur Befreiung der Arbeit führt«. Von diesem Zweck ist Hués ganzes Werk in seinem Gesamtaufbau sowohl, wie in seinen Einzelheiten bestimmt. Er schreibt nicht die Geschichte des Bergbaus und seiner Technik, sondern er will »ein Totalbild von dem Erdenwallen des Bergarbeiters« geben. Eine reiche Fülle von sorgfältig gesammelten und zusammengestellten kulturhistorischen, technisch-wirtschaftlichen, rechtsgeschichtlichen und staatspolitischen Tatsachen gruppiert er zu einem Hintergrund, auf dem er die Persönlichkeit des Bergknappen klar hervortreten läßt. Es entspricht dem